

**[s.n.]**

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **25 (1899)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-434913>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



### Rundschau.



ir stehen trotz des Jannarii im Zeichen des Schnupfens und das ist gut, denn das Wildpret fängt an sehr stark riechend zu werden; die russischen Eiszapfen verlaufen nie und werden zu Kot genau wie die Anleihen, die nicht zu Stande kommen, trotzdem der Czar für zwölf Millionen Rubel (soviel als das halbe schweizerische Budget) neue Schiffe bestellt hat, um die Friedenspalmen bei Anlaß des internationalen Abrüstungsfestes in alle Lande zu verenden. Immer noch sind Kriegsfusel und Friedensdusel die Gasse und Basse der Politik. Und das ist nicht nur im asiatischen China, sondern auch im europäischen Chinesen der Fall, wo die Chineseleien an der Tagesordnung sind.

Die spanischen Mandeln und Orangen sind dermalen genau so unverdaulich, wie die russischen Cannenzapfen. Ein ganz canailleoser Schicksalsstreich ist es in jenem Lande, daß ein neuernannter General Canallejos heißen muß. Es geht im Staate wie im Privatleben: Junge H und alte B, junge Hidalgo's und alte Bettbrüder (nicht Bettbrüder?); Spanien wird als Jesuitenheim ein europäisches Austragsüberl für Verblissene.

Im Reichstag in Pest klappt es nicht mehr recht, denn das Präsidium hat im Sitzungsaal alle Pulddeckel festschrauben lassen, damit die Herren Abgeordneten das badenmäßige Klappern einstellen müssen. Daß im Vaterland der Walläpfer, die denn doch die Quintessenz der schwarzen Cinte sind, man einander Tintenfassler an den Kopf schmeißt, ist daher leicht zu begreifen; in den Kammern anderer Länder streut man sich dafür Sand in die Augen.

So zum Beispiel in Frankreich, das nun bald singen kann:  
"Le jour très noir est arrivé!"

Frankreich kann mit Lug und Recht von einer transatlantischen Cloaca maxima reden, und diese nahm ihren Ursprung im Vaterland der Vanille; denn in Mexiko und Puebla wars, wo Napoleons Prestige in die Brüche ging, und in Panama wars, wo die Republik ihren guten Namen verlor; und nun zum dritten noch die Teufelsinsel, wo die Ehre der Nation vollends dreifachstülpert wird.

Daß sich bei diesen Verlegenheiten der grande nation der brittische Leopard nach und nach breit macht, über den galtsischen Gückel herzufallen, ist also nicht mehr so sehr überraschend.

Seltam hingegen wäre es, wenn Amerika, ehe noch die Unabhängigkeitsfeste von Havanna recht verrauscht sind, selber die vielgenannte Monroe doctrine verlehrt, indem es durch Annexion der Philippinen auch außeramerikanisches Gebiet besitzten wollte.

Des deutschen Volkes Neujahrspräsent ist eine Erhöhung der Friedenspräsenz, also ein liebliches Entgegenkommen gegen das friedliebende Rußland.

Bismarck soll einst zu Wohlgenuth gesagt haben, so berichteten die Wihlblätter: „Körperlich scheinen Sie sich wohlzubefinden.“ Diese Frage und die darauf bezügliche Antwort kann jetzt auf ganz Deutschland angewendet werden, an dem allerdings das Nervenzucken der Majestätsbeleidigungssucht verrät, daß innerhalb der Epidermis nicht alles ist, wie es sein sollte. Man redet jetzt viel von Reichsverdroffenheit und Reichsverdrisslichkeit, das Wort Reichsdrüsen kommt vielleicht auch einmal an die Reihe. Uebrigens muß man auch das Gute, das geschieht, nicht außer Auge lassen. Um sich Rußland gefällig zu zeigen, das wegen seiner Ausweisungen so oft hartherzig genannt wird, hat nun auch Preußen in Schleswig mit Ausweisungen begonnen. Und um den Berliner Hoflieferanten, diesen Kenoluzern par excellence, den Mund zu stopfen, ist öffentlich bewiesen worden, daß der Kaiser seine großen Reisen nur aus Sparsamkeitsrücksichten unternimmt. Auch soll man nicht immer über die Hehjadgen schnupfen, denn wenn ein großer Herr in einem Stk 32 Wildsanen erlegt, so ist das die beste Reklame für Präzisionswaffen, deren Herstellung ja auch eine Industrie ist. Dagegen wäre es konsequent, wenn der deutsche Staatsanwalt, der die Verspottung seines Landesherrn verbrecherisch nennt, auch dann einschritte, wenn andere Majestäten, z. B. die Königin von Spanien, in deutschen Wihlblättern verhöhnt werden, vide Wlk und Kladderatsch.

Im Uebrigen sollen die Menschen froh sein, daß sie auf eigne Rechnung froh sein dürfen. Dixi!

### Ein Galafrack.



ern v. Köller, dem strengen Gouverneur, Begegnete kürzlich ein kleines Malheur: Befamlich haben im Schneiderhandwerke Die Dänen eine besondere Stärke. Auch der Gouverneur gab seine Kleider zu fertigen einem dänischen Schneider. Der Kaiser Wilhelm hört davon, Und es schien ihm gegen die Staatsräson. „Wart nur, das brock' ich Dir nächstens ein!“ So dacht' er und lud' ihn zu Hofe ein. Herr von Köller im Galafrack erschien, Und der Kaiser lächelnd fragte ihn: „Sie strahlen ja wie die Flur im Konz In Ihrem Kleide, Excellenz, Wer ist Ihr Schneider und wie heißt er? Fürwahr, ich nenn' ihn einen Meister! Und Unrecht ist's, stets die Franzosen Zu rühmen als Meister für Rock' und Hosen. Das deutsche Handwerk — ich seh's an Ihnen — Könn' jenen vielmehr zum Vorbi'd dienen.“ Herr von Köller errötet und stottert verwirrt:

„Majestät geruhen sich geirrt Zu haben, denn geschaffen hat Nicht deutsche Hand dies Fabrifat; Ein Däne Anderen genannt — — —“  
— „Ein Däne? und er lebt im Land Wo Köller regiert? ein Feind der Deutschen? Und Sie, statt ihn herauszupelischen Wie Hunderte seines Schlags, Vergiften Des Deutschtums und Empörungssiften — Sie protegieren und hätscheln ihn? Wie kann da deutsches Wesen blühen?“  
— „Majestät, mein Schneider samt Weib und Kind Ist deutsch, und kaiserlich gesinnt! Ist auch bestrebt, nur deutsche Gesellen In seiner Werkstat einzufüllen! Er betet täglich, früh und spät für das Wohl von Eurer Majestät Am Kopfe seiner Conti prangt Der preußische Adler, und ist umrankt Von dem Motto (darüber glänzt ein Stern): Heil unserm gnädigen Landesherren.“

Darob ergrimmt der Kaiser ruft: „Wer als Däne so spricht, ist ein Schuft, Ein Henchler; wer mit so hostert Ist schlimmer, als wer agitirt. Excellenz, mir scheint, es wäre baß Ihr Leibveredler bekäme den Daß.“ Also der Kaiser und wandte sich weg. Herr von Köller aber ward bleich vor Schreck; Zum Schrecken gestellte sich das Leid: „Wer macht mir hinfürten mein Galafrack? . . . Wie wärs, wenn ich keinen mehr vertriebe Damit mir auch mein Schneider bliebe? Denn letzteres wäre die Konsequenz.“ So calculierte die Excellenz Und keinem Dänen von Stunde an Wird mehr ein Leides von ihm gethan. Sie dürfen bleiben mit Saß und Paß. Das alles bewirkte ein Galafrack. Dem Kaiser selbst war diese Deutung Seiner Worte recht — so meldet die Zeitung.

### Militärjchul-Weisheit.

Der preußische Kriegsminister von Goffler sagte, er wolle an den Schweizer Militär-Verhältnissen keine Kritik üben. Das war nun immerhin Lug — denn der Herr wird schon wissen, daß man durch die sehr hochgeschliffenen Brillengläser des Militarismus allerdings manche Mängel sieht, die das bloße natürliche Auge nicht entdecken.

Es suchen Herren Fabrifanten In Frankreich bessern Musterjchul Und denken nicht an den Bekannten Dort längst bewährten Muster-Schmuth!

### Gestorben — verdorben.

Columbus! Einst fuhr er aus voll Mannesmut und Forscherfreude. Heut kehrt er wieder — ein Häufchen Asche nur und ein'ge Knochen — Gleichsam und doch schlimmern Schicksal gab sich Spanien selbst zur Beute! Zum Häufchen Jammerelend ist's zusammen jetzt gebent.

### Modernes Heiratsgesuch.

Ein Mann sucht eine hübsche, junge, nicht unvermögende Frau — alles Nähere über Suchenden, Größe, Breite, Gewicht, Aussehen, Benehmen, Photographie und besondere Kennzeichen beliebe man auf dem nächsten internationalen Polizeibureau, Abteilung „Anarchismus“, einzusehen. Es geschieht diese Auskunft im Zukunftsstaats-Interesse kostenfrei, resp. auf Kosten des Internationalen Anarchisten-Überweisungs- und Verheiratsungs-Büreaus: Bombenmayer, öffentlicher Staats-Anarchist.

Das neue Abgeordnetenhaus in Berlin hat den Fehler, daß der Sitzungs-saal eine sehr schlechte Akustik hat. Die Regierung ist darüber sehr erfreut, denn wenn es jetzt heißt, sie erhöre niemals die Wünsche der Abgeordneten, so erwidern die Minister: „Wir wissen von diesen Wünschen gar nichts, wir haben nichts gehört, das liegt an der schlechten Akustik des Hauses.“